

Von Florenz über Corona nach Florenz

Vom Erleben universitären Lebens in der Pandemie – eine nicht immer unironische Reflexion

Olaf Kühne

Abstract: *Au même titre que le reste de la société, les universités, notamment en tant que structures sociales, ont été touchées par la pandémie de la Covid-19, par son impact et par ses dommages collatéraux. Le présent article aborde ce champ thématique dans une perspective phénoménologique. Il se propose de livrer une appréciation et une analyse des répercussions de la crise sanitaire sur la recherche scientifique (personnelle et celle de collègues de filières apparentées) et sur l'enseignement. Alors que les impacts de la pandémie ne comptaient que dans une moindre mesure lorsque je menais mes recherches, l'enseignement, quant à lui, était soumis à des évolutions beaucoup plus problématiques. En ce qui concerne la recherche, on observe un abandon des méthodes réactives (interviews personnelles) au profit de méthodes non-réactives (en particulier l'analyse de contenu des médias), tout comme une orientation vers une méthodologie phénoménologique d'étude du paysage. Le premier confinement a d'ailleurs laissé place au calme nécessaire permettant de se pencher en détail sur des questions traitées jusqu'alors séparément. A contrario, l'enseignement universitaire, selon mon point de vue, n'était pas préparé à la venue de cette pandémie, puisque l'enseignement à distance n'était, jusque-là, pas une pratique courante. En ce qui concerne la communication (notamment par email), on observe la tendance suivante : au lieu de se demander où et comment générer les informations de façon autonome, les étudiant-e-s formulent de plus en plus leurs questions par email, dans l'attente d'une réponse immédiate. Cette manière de communiquer peut aussi être interprétée comme l'expression d'un nouveau régime de courte durée qui présuppose la disponibilité permanente des chercheur-euse-s et des enseignant-e-s. Reste à craindre que ces attentes se perpétuent dans l'après-pandémie. L'autre appréhension est celle du retour à la 'normalité du présentiel'. En effet, le changement des conditions d'enseignement a montré qu'une partie des étudiant-e-s obtenait de meilleurs résultats lorsqu'ils-elles travaillaient de façon plus autonome. Leurs besoins seront désormais ignorés en faveur des étudiant-e-s ayant eu des difficultés avec l'enseignement en période de crise covid. La promotion des deux modes d'apprentissage serait souhaitable bien qu'il n'y ait guère de moyens publics disponibles compte tenu du coût exorbitant de la crise sanitaire que l'Etat doit pallier. Dans le même souci de réduire les effets de la pandémie, les réflexions de cette contribution porteront également sur les possibilités de favoriser la mise en réseau de la*

relève scientifique, au-delà de leur groupe de travail et de leur environnement scientifique immédiat.

1. Einleitung

Wie alle gesellschaftlichen Teilbereiche hat die Covid-19-Pandemie auch die Universitäten getroffen. Die Betroffenheit gestaltete sich in vier Aspekten:

1. Das System Wissenschaft wurde – in der Terminologie Niklas Luhmanns¹ – in Resonanz versetzt. In kurzer Zeit wurde die Pandemie in disziplinspezifische Forschungsfragen überführt, ob zur Bekämpfung, Ausbreitung oder zu den sozialen und psychischen Folgen.
2. Die Art, Wissenschaft zu betreiben, wurde herausgefordert, die Kultur von Konferenzen und Arbeitsgruppenbesprechungen in physischer Kopräsenz wurde – in Abhängigkeit des aktuellen Status von Kennzahlen – in ein differenziertes System von (wenig) Ko-Präsenz, Hybridformaten und reinen Online-Formaten überführt.
3. Die Bedeutung der Wissenschaft im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft wurde Gegenstand intensiver Aushandlungen.
4. Wie die unter Punkt 2 gefasste Herausforderung des Wissenschaftsbetriebs wurde auch der Lehrbetrieb einer grundlegenden Reorganisation unterzogen: In beispiellosem Umfang hielten digitale Formate Einzug in die universitäre Lehre (und darüber hinaus).

Von diesen Aspekten des Verhältnisses von Pandemie und Universität (Forschung und Lehre) habe ich mich bis dato von Punkt 1 (Pandemie als Gegenstand der Wissenschaft) weitgehend enthalten, einerseits weil ich von der anhaltenden Relevanz meiner Forschungsthemen (etwa Raumkonflikte, metatheoretische Integration von Raumtheorien) überzeugt war, andererseits, weil mich die Erfahrung gelehrt hatte, dass ein solch aktuelles und die Gesellschaft in Gänze betreffendes Thema eine hinreichend große Forschendenzahl mobilisieren würde (ein Blick in die einschlägigen bibliografischen Suchmaschinen bestätigt dies). Entsprechend blieb meine Beteiligung an Punkt 3 (Verhältnis von Wissenschaft zu Politik und Gesellschaft) auch eher verhalten. Eine Ausnahme bildete die mediale Resonanz auf eine Untersuchung zur Hochwasserkatastrophe in Westdeutschland 2021 in Social Media,²

1 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990.

2 Vgl. Kühne, Olaf [u. a.]: „... Inconceivable, Unrealistic and Inhumane“. Internet Communication on the Flood Disaster in West Germany of July 2021 between Conspiracy Theories and Moralization – A Neopragmatic Explorative Study, in: *Sustainability* 13 (2021), 1–23.

in der bei der Thematisierung von Verschwörungstheorien (im Sinne Karl Poppers verstanden, als Theorien, die sich gegen Falsifizierung immunisieren)³ zu diesem Ereignis Verschwörungstheorien zur Covid-19-Pandemie nicht ausgeklammert wurden. Insofern bezog sich meine primäre Betroffenheit auf die Punkte 2 (veränderte Wissenschaftspaxis) und 4 (Reorganisation des Lehrbetriebs), was sich auch in diesem Beitrag widerspiegelt. Diese Konstellation legt eine phänomenologische Perspektive nahe, wie sie hinsichtlich der Reflexion universitären Lebens auf eine prominente Tradition zurückgreifen kann, etwa bei Max Weber, Hellmuth Plessner und Diedrich Goldschmidt.⁴ Diese Werke boten mir bei der Arbeit an diesem Text ebenso Orientierung wie die Überlegungen von Ralf Dahrendorf zur Steigerung von Lebenschancen durch und in universitärer Bildung.⁵

Meine Betrachtungen fußen entsprechend im Wesentlichen auf der Reflexion von eigenem Erleben der universitären Situation der Pandemie, zahllosen Gesprächen mit Forschenden, Lehrenden und Studierenden, aber auch solchen mit Personen, die nicht unmittelbar in den universitären Betrieb integriert sind, ergänzt durch die Lektüre von für das Thema relevanten Publikationen. Sie sind also – der phänomenologischen Grundperspektive folgend – stark an die eigene Person und das Erleben der eigenen Lebenswelt (hier auch im Sinne der Arbeitswelt verstanden) gebunden. Aus der Befassung mit einzelnen Begebenheiten entsteht so ein interpretativer Zusammenhang, der sich Lesenden, die mit der Situation an Universitäten vertraut sind, sicherlich erschließt, im Sinne eines verbreiteten ‚ja, so ist es‘, das Helmut Seiffert als ein wesentliches Charakteristikum der Rezeption phänomenologischer Arbeiten herausstellt,⁶ wobei Widerspruch – angesichts unterschiedlicher universitärer Lebens- und Arbeitswelten – davon nicht ausgeschlossen ist. Insofern hat der vorliegende Aufsatz den Anspruch, einen Ansatz zur Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen im Kontext der Pandemie bereitzustellen.

3 Vgl. Popper, Karl R.: *The Open Society and Its Enemies*, Abingdon 2011.

4 Vgl. Goldschmidt, Dietrich: Die gegenwärtige Problematik, in: Asemissen, Ilse [u. a.] (Hg.): *Nachwuchsfragen. Im Spiegel einer Erhebung 1953–1955*, Göttingen 1956, 37–59; Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*, Berlin 2011; Plessner, Helmuth: Zur Soziologie der modernen Forschung und ihrer Organisation in der deutschen Universität. Tradition und Ideologie, in: Asemissen [u. a.] (Hg.): *Nachwuchsfragen*, 19–36.

5 Vgl. Becker, Hellmut/Dahrendorf, Ralf: *Neue Wege zur Hochschulreform: differenzierte Gesamthochschule – autonome Universität*, Hamburg, Berlin 1967 (Bergedorfer Protokolle 20); ders.: *Arbeiterkinder an deutschen Universitäten*, Tübingen 1965 (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 302/303); ders.: *Die Soziologie und der Soziologe. Zur Frage von Theorie und Praxis*, Konstanz 1967 (Konstanzer Universitätsreden 6); ders.: *Universities after communism. The Hannah Arendt Prize and the reform of higher education in East Central Europe*, Hamburg 2000; ders.: *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt/M., 1979.

6 Vgl. Seiffert, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie, Hermeneutik und historische Methode, Dialektik*, München 1996 (Beck'sche Reihe 61).

Der Aufsatz befasst sich mit der Zeit vom Dezember 2019 bis zum März 2022. Räumlich gerahmt wird er durch zwei Aufenthalte im Rahmen zweier Gastprofessuren an der Universität in Florenz: 2019 in der Soziologie und 2022 in der Geographie. Dazwischen liegt die Hochphase der Pandemie mit den von ihr verursachten, oben angesprochenen Rekonfigurationen von Forschung und Lehre.

2. Florenz im Dezember 2019 und März 2022 – ein Vergleich

Mitte Dezember 2019 fuhr ich für ein Doktoranden und Doktorandinnenseminar zum Thema Konflikttheorie und Raumentwicklung nach Florenz. Ich erhielt einen Schlüssel zu einem Büro, in dem ich arbeiten konnte, und einen Ausweis, gegen dessen Vorlage ich zu dem Gebäude am Campus Novoli, im Westen der Stadt, das die Soziologie beherbergt, Zutritt erhielt. Hierzu war ein einseitiges Dokument auszufüllen, ein weiteres, das sich mit meinem Status als Gastprofessor befasste. Der Zugang zu den Gebäuden war einfach: Ausweis vorzeigen, Eintritt. 25 Monate später: Zu einer Dokumentenarmada zu meiner Gastprofessur sowohl von italienischer als auch von deutscher Seite (Dienstreisegenehmigung in ein pandemisches Hochrisikogebiet!) gesellten sich Anträge für eine Immatrikulationsnummer, mit deren Hilfe dann ein QR-Code generiert werden konnte (dazu wiederum war eine italienische Steuernummer nötig). Der Zutritt zu Gebäuden ist nur mit gültigem QR-Code möglich, eine automatisierte Einlasskontrolle überprüft mittels Kamera, ob eine Maske getragen wird, ein Temperatursensor, ob sich die Körpertemperatur in einem akzeptierten Rahmen bewegt. Wird neben der Maske auch eine Brille getragen, kommt es systematisch zu Fehlmessungen, der Zutritt wird verweigert. Dies führt bei anstehendem Beginn von Lehrveranstaltungen mit einer höheren Teilnehmendenzahl entsprechend zu Verzögerungen. Eine andere Auswirkung des aufwendigen Procederes: Zahlreiche Studierende meines Master-Kurses, insbesondere solche im Auslandssemester, konnten (anfangs) nur online meinem Kurs folgen, der Kurs wurde hybrid angeboten. Hybridlehre vereinigt – so meine Erfahrung – in elaborierter Weise die Nachteile von Online- und Präsenzlehre: Hier technische Probleme bei der Datenübertragung, bei der Mikrofon- und Kameraqualität, dort die Notwendigkeit der zeitlichen Kopräsenz, der Inkaufnahme von Wegezeiten, in diesem Fall im Zusammenspiel mit einem Seminarraum, der eine beeindruckende Architektur mit der Akustik verband, die sicherlich für Gregorianischen Gesang, weniger aber für den Unterricht in einer Fremdsprache (weder meine anwesenden Studierenden noch ich sind englische Muttersprachler*innen) taugt. Hier stoßen wir auf ein Motiv, das uns im Fortgang des Beitrages weiter verfolgen wird: Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Zeiten, in der ein gewisses Bemühen um pragmatische oder gar partizipative Verfahren gepflegt wurde, im Zuge der Pandemie wieder einer hierarchischen Top-down-Steuerung weichen sollten, die

wir aus den Ausführungen Max Webers zur Bürokratie als Form der rationalen Herrschaft kennen.⁷ Doch die Umsetzung von Top-down hat auch ihre Grenzen, wenn die Flut immer neuer Regelungen die Amtsträger*innen überfordert.

3. Was dazwischen lag

Die Zeit, die zwischen den Aufenthalten lag, möchte ich im Folgenden in drei Phasen gliedern (wobei sich die letzte Phase in den zweiten Aufenthalt hineinzieht): Die Phase des ersten Lockdowns, die Phase der wechselnden und nicht immer pragmatischen Versuche, auf das pandemische Geschehen zu reagieren, und zuletzt die Phase der Überlagerung der Bedeutungszuweisung des Pandemiegeschehens durch Aufmerksamkeitsverschiebung.

Auch wenn es sicherlich in der Bewertung einiger Personen moralisch fragwürdig erscheint: Die Zeit vor und während des ersten Lockdowns hatte etwas von einer nie erwarteten und seitdem nicht mehr gekannten Rückführung auf das Wesentliche (ich bin mir der privilegierten Situation bewusst, in der ich mich befinde, da niemand aus meinem engeren sozialen Umfeld zu dieser Zeit an Corona erkrankte, einschließlich mir): Die allseitige Erfordernis, sich in der neuen Situation zurechtzufinden, die verbreitete rudimentäre Kenntnis und Verfügbarkeit von Online-Konferenzsystemen (wohl auch in Kombination mit beschränkten Bandbreiten) und vieles mehr ließen das Kommunikationsbedürfnis zusammenschrumpfen. Tagungen wurden abgesagt (und nicht verschoben), Arbeitsbesprechungen bilateral per Telefon geführt, Tätigkeiten außerhalb von Haus und Garten blieben auf den Einkauf beschränkt. Kurzum: Es stand viel Zeit zur Verfügung, Daten auszuwerten, die dringend der Auswertung harhten, Artikel zu schreiben, die schon längst hätten geschrieben werden müssen, Forschungsanträge konnten verfasst werden, die schon lange der Niederschrift bedurften, die Leseliste schrumpfte merklich. Die Zeit der wissenschaftlichen Muße ließ Verbindungen entstehen, die vormalig getrennt voneinander schienen. Für mich waren dies etwa die Potenziale der Drei-Welten-Theo-

7 Vgl. Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972.

rie von Karl Popper⁸ für die Befassung mit Landschaftskonflikten einerseits⁹ und die Systematisierung von Raum- und Landschaftstheorien andererseits.¹⁰

Was nach einer Übergangsphase der Erprobung der Möglichkeiten (und Restriktionen) von digitaler Distanzlehre einsetzte (als jemand, der an der Fernuniversität in Hagen promoviert hat, ist auch analoge Distanzlehre in durchaus angenehmer Erinnerung, insbesondere, was die freie Zeiteinteilung und die Zuverlässigkeit der Informationsübertragung betrifft), ließ den Verdacht aufkommen, dass es ein Nachholbedürfnis des Regelungswillens einerseits, von gerichteter und ungerichteter (digitaler) Kommunikation andererseits gegeben habe. Gerade das Verfassen und möglichst weite Verteilen von E-Mails schien fürderhin zu einer existenziellen Frage geworden zu sein: *J'écris des e-mails, donc je suis*. Was wäre aus dem kartesischen Denken geworden, wenn sein Urheber täglich vier bis fünf Stunden mit der Antwort auf Fragen beschäftigt worden wäre, die ohne Probleme mit der Eingabe von zwei bis drei Suchbegriffen in eine handelsübliche Suchmaschine zuverlässig Beantwortung gefunden hätten? Das diesbezügliche Verhalten lässt sich mit ‚repressiver Entsublimierung‘ (im Sinne von Herbert Marcuse)¹¹ rahmen: dem unmittelbaren Drang nach Information wird die Erwartung dessen unverzüglicher individueller Befriedigung gegenübergestellt. Das betrifft nicht allein die sogenannten ‚Digital Natives‘, deren Verhaltensmuster die Streichung des t's im zweiten Wort nahelegt („Wann ist Ihre Sprechstunde?“ – Steht auf der Homepage. „Ist die online oder in Präsenz?“ – Steht auf der Homepage.), sondern auch Kollegen und Kolleginnen („Wir hatten doch mal zusammen einen Aufsatz geschrieben, hast Du davon die bibliografischen Angaben?“ – Ja, steht auf der Homepage, sogar auf Deiner eigenen, kann ich noch was für Dich googeln?). Neben den Aufrufen, in ‚Die-Hard‘-Zeitschriften zu publizieren (ich nenne sie wegen der Akronyme so, etwa *IJERPH* (*International Journal of Environmental Research and Public Health*), die als Wort gelesen immer ein wenig nach „Yippee-ki-yay, motherfucker“ klingen, dem popkulturell präsenten Ausspruch von Bruce Willis im Film *Die Hard 1*), ergingen auch Vorschläge,

8 Vgl. Popper, Karl R./Eccles, John C.: *Das Ich und sein Gehirn*, München, Zürich 2008; Popper, Karl R.: Three Worlds. Tanner Lecture, Michigan, April 7, 1978, in: *Michigan Quarterly Review* (1979), 141–167. Popper, Karl R.: Three Worlds, in: *The Tanner Lectures on Human Values*, Salt Lake City, Cambridge, 1980, 141–167, https://tannerlectures.utah.edu/_resources/documents/a-to-z/p/popper80.pdf [18.04.2023]

9 Vgl. Kühne, Olaf: Landscape Conflicts. A Theoretical Approach Based on the Three Worlds Theory of Karl Popper and the Conflict Theory of Ralf Dahrendorf, Illustrated by the Example of the Energy System Transformation in Germany, in: *Sustainability: Science, Practice and Policy* 12 (2020), 1–20.

10 Vgl. ders./Berr, Karsten: *Wissenschaft, Raum, Gesellschaft. Eine Einführung zur sozialen Erzeugung von Wissen*, Wiesbaden 2021.

11 Vgl. Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied, Berlin 1970.

an Online-Tagungen zu neuronalen Netzen teilzunehmen (so clever scheinen Suchlogarithmen auch nicht zu sein) oder dringenden Anfragen von unglaublich hochgerankten Open-Access-Journals nachzukommen, innerhalb von drei Tagen für einen Voucher ein Manuskript zum Thema Entwicklungsländerforschung zu reviewen. Darüber habe ich noch nie gearbeitet, eine Information bei der diesbezüglichen Zeitschrift brachte mir das Themenverwechslungspotenzial Poppers Drei-Welten-Theorie ins Bewusstsein (wobei ich den Begriff ‚Globaler Süden‘ doch für zeitgemäßer halte). Popper unterscheidet in dieser Theorie die materielle Welt (Welt 1), die Welt des individuellen Bewusstseins (Welt 2) und die Welt der kulturellen Gehalte (Welt 3). Wie dem auch sei: Wer früher gerne *Tetris* gespielt hat, der/dem eröffnen sich ganz neue Perspektiven in der Befassung mit ihrem/seinem Postfach. Da klingen doch (insbesondere in Geographie-Kreisen verbreitete) Metaphern von E-Mail-Flut und E-Mail-Tsunami deutlich pessimistischer.

Kommen wir zu dem gesteigerten Top-down-Regelungs- und Steuerungswillen in der Pandemie. Gerade die zweite Phase wurde von diesem Willen geprägt. Dies nicht allein in Hochschulen, denn diese Erfahrung machten auch nun im Schuldienst tätige ehemalige Studierende. Mein Systemvertrauen in die einschlägigen Wissenschaften ist hinreichend groß, dass ich den Sinn der einzelnen Maßnahmen erst einmal akzeptiere (ansonsten wäre mein Enthusiasmus, mich mit in den eingangs erwähnten Punkten 1 (Pandemie als Gegenstand der Wissenschaft) und 3 (Verhältnis von Wissenschaft zu Politik und Gesellschaft) stärker zu engagieren, sicherlich größer gewesen). Problematisch war eher die kurzfristige Rigorosität, die eingeübte Praktiken in kürzester Frist außer Kraft setzte (was nicht allein die Einführung von Online-Lehre bis hin zu Online-Exkursionen betraf, sondern auch das De facto-außer-Kraft-Setzen wesentlicher Teile des Prüfungsrechts). Dieses Kurzfristigkeitsregime in der Lehre ist nicht zuletzt auf eine starke Fokussierung der Verantwortlichen auf Präsenzlehre als umfassende Norm zurückzuführen, ohne die (auch wissenschaftlich so behandelten) Vorteile von Online-Lehre für bestimmte Formate (etwa asynchrone Vorlesungseinheiten), insbesondere in Kombination mit physischer oder virtueller Kopräsenz (als Blended-Learning) in die Überlegungen einzubeziehen. Das immer wieder ausgegebene Credo „ab dem Zeitpunkt xy wieder alles/dieses und jenes in Präsenz“ wurde immer wieder kurzfristig zu „nun wohl doch online – alles oder eben fast alles“. Wobei gerade das ‚Fast-Alles‘ unter wechselnden Bedingungen viele Lehrende dazu veranlasste, die Exit-Option zur Prüfung des Impfstatus zu wählen. Diese Exit-Strategie hieß dann Online-Lehre. Wobei die ständige Neuorganisation von Kursen, angepasst an die aktuellen pandemisch bedingten organisationellen Rahmenbedingungen, eine immense Ausdehnung der Arbeitszeit zur Folge hatte (ein Seminar in meiner Arbeitsgruppe wurde im Sommersemester in fünf verschiedenen Hybriditätsgraden von totaler Präsenz bis komplett online geplant). Aber Zeit stand ja in Ermangelung zahlreicher Aktivitätsalternativen ohnehin zur Verfügung – anstelle eines Essens mit

Freunden wurde eben ein Seminar umgeplant. Dieser Logik folgend, erscheinen Einführungen neuer Campus-Management-Systeme zu diesen Zeiten auch mehr als schlüssig.

Die sukzessive Expansion von Online-Veranstaltungen brachte nicht nur eine teilweise ganztägige Präsenz von MS-Teams, Zoom etc. mit sich, zunächst häufig noch ohne Pausen geplant und vollzogen, sondern auch immer wiederkehrende Kommunikationselemente. Gerade bei Besprechungen mit Kollegen und Kolleginnen war der Wunsch nach einem Shortcut für „Du musst Dein Mikro aufmachen, wenn Du sprichst“ im Kopf groß. Eine Beobachtung, die sich ebenfalls durch diese Phase der Pandemie zog: Die Professionalisierung von physischen Arrangements im Umfeld der meistgenutzten Umgebung bei Online-Aktivitäten. Dominierten zu Beginn Einblicke in Wohnumgebungen, emanzipierten sich die Online-Aktiven zunehmend davon, indem teilweise semiprofessionelle Umgebungen mit Studio-Gepräge entstanden. Dies betraf nicht allein die übertragene Umgebung, sondern auch die Kamera-, Tonaufnahme- und Beleuchtungstechnik. Eine Auffälligkeit zu den übertragenen Hintergrundarrangements: Es zeigte sich bei Kollegen und Kolleginnen mit eher naturwissenschaftlicher Ausrichtung eine deutliche Häufung von technischen Geräten im Hintergrund (auch großformatige Naturaufnahmen waren häufig, vielleicht als ästhetisches Residuum in einer positivistischen Welt),¹² die Präferenz auf geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Seite war kaum von Abweichungen geprägt: mindestens Bücherwand, besser: Privatbibliothek (in einer eher sich ziehenden Sitzung dachte ich darüber nach, ob es nicht ein Geschäftsmodell sein könnte, Buchwandattrappen für Videokonferenzen zu vermarkten). Dies wäre sicherlich auch eine Forschungsfrage, vielleicht im Anschluss an Pierre Bourdieus *distinction*, welche sozialindikatorische Bedeutung Videohintergründe haben können.¹³ Allgemein scheint aber mit dem Rückgang der Optionen der Bewegung und Interaktion in der Welt 1 (der materiellen Welt), hier der öffentlichen Welt 1, ein steigendes Bedürfnis hinsichtlich der Einwirkung auf die private Welt 1 von Umdekoration bis hin zu substanziellen Eingriffen in heimische Umgebungen einhergegangen zu sein.

Bei studentischen Teilnehmenden an virtuell-synchroner Lehre setzte sich zunehmend ein anderer Trend durch: Das Abschalten der Kamera, das sich bis in die Teilnahme an Sprechstunden hineinzog. Auch wenn einige Kollegen und Kolleginnen einen nahezu missionarischen Ehrgeiz entwickelten, hier gegenzusteuern: Die Erfahrung, teilweise ganze Tage zu einem Bildschirm schwarzer Kacheln zu sprechen, blieb erhalten. Eine gewisse kommunikative Äquivalenz lässt sich angesichts der Maskenpflicht bei den in spärlicher Zahl abgehaltenen Lehrveranstaltungen in

12 Vgl. Pareto, Vilfredo: *Trattato di sociologia generale*, Bd. 2, Milano 1916.

13 Vgl. Bourdieu, Pierre: *La Distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 2016.

Präsenz nicht leugnen. Bemerkenswert, nach vier Semestern Lehre unter Pandemiebedingungen, ist die (von vielen Kollegen und Kolleginnen geteilte) Erfahrung einer zunehmenden Bandbreite der Qualität studentischer Arbeiten. Im Vergleich zu den Vorjahren stieg die Zahl sehr guter Ergebnisse ebenso an wie die unzureichender. Der Trend zu einer dichotomen Einschätzung von Online-Lehre spiegelt sich auch in den Evaluationen der Lehrveranstaltungen seitens der Studierenden wider: Ein Teil hebt die Vorteile (insbesondere freiere Arbeits- und Zeiteinteilung) hervor, ein anderer Teil die Nachteile (weniger Kontakt mit Dozierenden und anderen Studierenden). Letzteres ist nicht ohne Ironie angesichts der weiten Verbreitung schwarzer Kacheln, wobei sicherlich der Mangel an Optionen alternativer Tätigkeiten auch studienbezogenen Aktivitäten einen größeren zeitlichen Rahmen boten.¹⁴

Angesichts der fundamentalen Veränderungen im Lehrbetrieb und dessen Organisation blieben für mich (als Sozialwissenschaftler) die Einschränkungen der Pandemie eher verhalten: Dies lag nicht zuletzt an der Bereitschaft von Drittmittelgeber*innen, angesichts der Pandemielage Projektlaufzeiten auch finanzwirksam zu verlängern. Eingeschränkte Möglichkeiten des Einsatzes von reaktiven Methoden bei der qualitativen Sozialforschung (insbesondere persönliche Interviews, teilnehmende Beobachtung (es gab ja auch in Phasen des Pandemiegeschehens nichts an sozialen Interaktionen zu beobachten) veranlassten eine verstärkte Befassung mit und Nutzung von nicht reaktiven Methoden (etwa der qualitativen und quantitativen Medieninhaltsforschung), aber auch eine andere Perspektive: die Fokussierung auf das eigene Erleben und dessen Reflexion, dessen Ausdruck auch dieser Beitrag ist. Nicht zuletzt bot darüber hinaus der von außen herangetragene Rückzug aus physischen Kopräsenzen und den damit verbundenen Wegezeiten die Möglichkeit, sich mit Gegenständen zu befassen, zu deren Erschließung bis dato Zeit und Muße fehlten. Dies war für mich insbesondere die Kartografietheorie, indem ich die konstruktiven Elemente der kritischen Kartografie aufgreife (Karten als soziale Konstrukte zu verstehen), aber die destruktiven Elemente (Ablehnung einer positivistischen Kartografie) ablehne und stattdessen einen neopragmatischen Ansatz vorschlage, sich der Konstruiertheit und Machtgeladenheit von Karten bewusst zu sein und diese als kontingente Konstruktionen von Welt zu begreifen. Um dies deutlich zu machen, halte ich – in Anschluss an Richard Rorty¹⁵ – nicht nur eine Gestaltungsvielfalt von kartografischen Darstellungen (insbesondere von Kartogrammen), sondern auch kartografische Darstellungen mit (Selbst-)Ironie zu gestalten, für notwendig.¹⁶

14 Für diesen Hinweis danke ich Anna-Maria Weber.

15 Vgl. Rorty, Richard: *Contingency, irony, and solidarity*, Cambridge 1997.

16 Vgl. Kühne, Olaf: Contours of a 'Post-Critical' Cartography – A Contribution to the Dissemination of Sociological Cartographic Research, in: *KN – Journal of Cartography and Geographic Information* 71 (2021), 133–141.

Blieb der Inhalt wissenschaftlicher Arbeit für mich bemerkenswert wenig tangiert von den pandemiebedingten Restriktionen, gestaltete sie sich in Teilen sogar produktiv, gilt dies für deren Organisation weit weniger. Absagen und Verschiebungen von Tagungen und Verlegungen in das Online-Format waren für Wissenschaftler*innen auf Dauerstellen bestenfalls lästig, da mit Organisationsaufwand verbunden. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs waren sie deutlich problematischer, waren so doch die Möglichkeiten gering, jenseits der eigenen Arbeitsgruppe und jenseits des engeren Kreises derjenigen Wissenschaftler*innen, die zum belastbaren Netzwerk dieser Arbeitsgruppe zählen, eigene Verbindungen aufzubauen, verbunden mit der Gewinnung, Diskussion und Abwägung alternativer Ansätze.

Damit komme ich zur dritten Phase der Pandemie – eine Phase, die in der Zeit, in der dieser Text entstanden ist, noch andauerte (März 2022): die Phase der Überlagerung. Die Überlagerung ist aus meiner Sicht eine doppelte: Einerseits die Überlagerung durch den Wunsch nach einem Leben jenseits der pandemiebedingten Einschränkungen, die sich etwa in dem forciert Top-down-vermittelten Credo, in die Präsenzlehre zurückzukehren, äußert. Überlagert wird die Kommunikation zur Pandemie jedoch auch durch jene zum Ukrainekrieg. Es scheint mir allerdings auch hier eine sozialräumliche Differenzierung dieser beiden Überlagerungen zu geben. In Italien dominiert die Erste, in Deutschland die Zweite. Gibt es kaum eine Kommunikation (per Mail, Telefon oder Video) mit Menschen in Deutschland (unabhängig vom universitären Kontext) ohne das Thema Ukrainekonflikt, wurde dies im Austausch mit Kollegen und Kolleginnen und Bekannten in Italien selten thematisiert. Dem großen Mitgefühl mit den Opfern steht zudem eine geringere unmittelbare Betroffenheit gegenüber: Weder ist Italien ein besonderes Ziel der Fluchtbewegungen noch wird ein potenzieller nuklear ausgefochtener Krieg vertieft diskutiert. Ein Indiz für die Überlagerung des Pandemiethemas ist eine Demonstration gegen den Ukrainekrieg in Florenz (s. Abb. 1). Wenngleich die Zahl der Demonstrierenden überschaubar blieb (insbesondere im Vergleich zu jenen in Deutschland), erhielten im gleichen Zeitraum stattfindende Demonstrationen gegen die Coronamaßnahmen noch weniger Zulauf.

Abb. 1: Demonstration gegen den Ukrainekrieg in Florenz



Quelle © Olaf Kühne 2022

4. Wie könnte es weitergehen? Der Versuch eines Fazits

Was uns die Pandemie wie der Ukrainekrieg gelehrt haben, ist die Aktualität des von Karl Popper immer wieder wiederholten Satzes: „Die Zukunft ist offen.“¹⁷ Es lassen sich zwar Prognosen und Szenarien entwickeln, es lassen sich Wahrscheinlichkeiten

17 Vgl. Popper, Karl R. [u. a.]: *Die Zukunft ist offen. Das Altenberger Gespräch. Mit den Texten des Wiener Popper-Symposiums*, München 1994; Popper, Karl. R.: *The open society and its enemies*.

abschätzen, aber einem Gesetz folgt die Geschichte nicht. Denn – so stellt Ralf Dahrendorf, Karl Popper folgend, heraus: Geschichte habe „weder a priori noch auch nur a posteriori einen Sinn“¹⁸, woraus sich der Schluss ableiten lässt: „[W]ir müssen ihr einen Sinn geben, wenn wir dies wollen (und wir müssen es wollen, denn die Frage stellt sich uns unausweichlich)“¹⁹, einen Sinn, der für Dahrendorf darin liegt, „mehr Lebenschancen für mehr Menschen zu schaffen“²⁰.

Die Pandemie hat sich sehr unterschiedlich auf die Steigerung von Lebenschancen ausgewirkt, von deren völliger Vernichtung durch einen vorzeitigen Tod, über ihre dauerhafte Einschränkung durch Long Covid, über temporäre Einschränkungen, als Bedingungsgrundlage für die Erhaltung und Entwicklung von Lebenschancen,²¹ bis hin zur Entwicklung neuer Optionen, die zu Lebenschancen führen, indem Zeiten der (erzwungenen) Ruhe produktiv für die Entwicklung neuer Perspektiven eingesetzt wurden. Allerdings ging mit der Pandemie auch eine bis dato kaum erahnte Polarisierung und Moralisierung öffentlicher Diskurse einher, ob zur Pandemie selbst, zum anthropogenen Klimawandel oder auch – wie gezeigt – zur Hochwasserkatastrophe in Westdeutschland. Angesichts des hohen Grades an Moralisierung und von persönlichen Anfeindungen erscheint hier eine produktive Regelung der Konflikte in weite Ferne gerückt. Es mangelt an einer gemeinsamen Grundlage dafür, was einen gemeinsamen Kanon an Werten betrifft.

Damit kommen wir auch zur Frage der Lebenschancen durch universitäre Bildung: Wenn eine Vermehrung individueller Lebenschancen als Maxime verstanden wird, sollte ein Ziel sein, die Potenziale der selbstständigen Arbeit zu erhalten, insbesondere für Studierende, die besser unter diesen Bedingungen arbeiten können. Gleichzeitig gilt es aber auch Formate zu etablieren, die Studierenden mit höheren persönlichen Betreuungsbedürfnissen entgegenkommen. Die aktuell politisch verfolgte Strategie scheint aber eine andere zu sein: Zurück zur Verringerung der Streuung und damit zum Regiment der Durchschnittlichkeit. Oder mit Ralf Dahrendorf²² formuliert: Die Optionen für eher eigenständig arbeitende Studierende werden zugunsten jener umverteilt, die eine stärkere Anleitung benötigen. Die angemessene Förderung von Lebenschancen durch universitäre Bildung für beide Typen studentischen Lernens ist jedoch an größere Investitionen in die Lehre gebunden, angesichts der Bewältigung der finanziellen Folgen der Pandemie und nun auch des Ukrainekrieges mit seinen Folgen für Mittel- und Westeuropa, erscheint die Umsetzung eines solchen Ansatzes jedoch mehr als

18 Dahrendorf: *Lebenschancen*, 24.

19 Ders.: *Lebenschancen*, 24.

20 Ders.: *Lebenschancen*, 26.

21 Siehe dazu klassisch: Mill, John S.: *On Liberty*, Oxford 1991.

22 Vgl. Dahrendorf: *Lebenschancen*, 26.

unwahrscheinlich, auch angesichts des verbreiteten Primats der Forschung gegenüber der Lehre. Die Rückkehr zum Regiment der Durchschnittlichkeit in der Lehre stellt ein wahrscheinliches Szenario dar. Eine andere Herausforderung besteht für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der in der Pandemie um viele Möglichkeiten der eigenständigen Vernetzung gebracht wurde. Insofern erscheinen nicht allein Aufholprogramme für Studierende nötig, sondern auch Möglichkeiten des Austausches für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Doch auch dies kostet Zeit und damit Geld.

Angesichts dieser Rahmenbedingungen besteht die Gefahr, dass die in der Pandemie eingeübte Praxis der Delegation der Aufrechterhaltung von Lehr- und Forschungsbetrieb (im Top-down-Modus) auf die an der Basis angesiedelten Arbeitseinheiten auch nach der Pandemie erhalten bleibt. Der Effekt der Gewöhnung an allzeitige Verfügbarkeit scheint sich sehr verbreitet zu haben (beispielsweise von Freitag auf Montag gesetzte Fristen für Reviews, Überarbeitungen von Artikeln oder von Konzepten sind hier ein Indikator, wie auch Nachfragen seitens Studierender, ob die am Freitag(abend) versandte E-Mail nicht angekommen sei und wie die Antwort laute, versandt Montagmorgen). Angesichts der Beschleunigung von Kommunikation und Anpassung an immer neue Rahmenbedingungen haben sich Arbeitstage zunehmend in Form eines Rudi-Carrell-*working gutters* (in Anschluss an den Eröffnungssong des Showmasters in den 1990er-Jahren, „Lass Dich überraschen“, von *Workflow* ist nur schwerlich zu berichten) entwickelt. Das Ruhe und Muße benötigende intensive Durchdenken von Zusammenhängen scheint – darauf deuten die Entwicklungen hin – fürderhin in das Reich der Wünsche verwiesen ...

Literaturverzeichnis

- Becker, Hellmut/Dahrendorf, Ralf: *Neue Wege zur Hochschulreform: differenzierte Gesamthochschule – autonome Universität*, Hamburg, Berlin 1967 (Bergedorfer Protokolle 20).
- Bourdieu, Pierre: *La Distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 2016.
- Dahrendorf, Ralf: *Arbeiterkinder an deutschen Universitäten*, Tübingen 1965 (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, 302/303).
- Dahrendorf, Ralf: *Die Soziologie und der Soziologe. Zur Frage von Theorie und Praxis*, Konstanz 1967 (Konstanzer Universitätsreden 6).
- Dahrendorf, Ralf: *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt/M., 1979.
- Dahrendorf, Ralf: *Universities after communism. The Hannah Arendt Prize and the reform of higher education in East Central Europe*, Hamburg 2000.

- Goldschmidt, Dietrich: Die gegenwärtige Problematik, in: Asemissen, Ilse [u. a.] (Hg.): *Nachwuchsfragen. Im Spiegel einer Erhebung 1953–1955*, Göttingen 1956, 37–59.
- Kühne, Olaf: Landscape Conflicts. A Theoretical Approach Based on the Three Worlds Theory of Karl Popper and the Conflict Theory of Ralf Dahrendorf, Illustrated by the Example of the Energy System Transformation in Germany, in: *Sustainability: Science, Practice and Policy* 12 (2020), 1–20.
- Kühne, Olaf: Contours of a ‚Post-Critical‘ Cartography – A Contribution to the Dissemination of Sociological Cartographic Research, in: *KN – Journal of Cartography and Geographic Information* 71 (2021), 133–141.
- Kühne, Olaf/Berr, Karsten: *Wissenschaft, Raum, Gesellschaft. Eine Einführung zur sozialen Erzeugung von Wissen*, Wiesbaden 2021.
- Kühne, Olaf [u. a.]: „... Inconceivable, Unrealistic and Inhumane“. Internet Communication on the Flood Disaster in West Germany of July 2021 between Conspiracy Theories and Moralization – A Neopragmatic Explorative Study, in: *Sustainability* 13 (2021), 1–23.
- Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990.
- Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied, Berlin 1970.
- Mill, John S.: *On Liberty*, Oxford 1991.
- Pareto, Vilfredo: *Trattato di sociologia generale*, Bd. 2, Milano 1916.
- Plessner, Helmuth: Zur Soziologie der modernen Forschung und ihrer Organisation in der deutschen Universität. Tradition und Ideologie, in: Asemissen [u. a.] (Hg.): *Nachwuchsfragen*, 19–36.
- Karl R.: Three Worlds. Tanner Lecture, Michigan, April 7, 1978, in: *Michigan Quarterly Review* (1979), 141–167. Popper, Karl R.: Three Worlds, in: *The Tanner Lectures on Human Values*, Salt Lake City, Cambridge, 1980, 141–167, https://tannerlectures.utah.edu/_resources/documents/a-to-z/p/popper80.pdf [18.04.2023].
- Popper, Karl R.: *The Open Society and Its Enemies*, Abingdon 2011.
- Popper, Karl R./Eccles, John C.: *Das Ich und sein Gehirn*, München, Zürich 2008.
- Popper, Karl R. [u. a.]: *Die Zukunft ist offen. Das Altenberger Gespräch. Mit den Texten des Wiener Popper-Symposiums*, München 1994.
- Rorty, Richard: *Contingency, irony, and solidarity*, Cambridge 1997.
- Seiffert, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie, Hermeneutik und historische Methode, Dialektik*, München 1996 (Beck'sche Reihe 61).
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972.
- Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*, Berlin 2011.